

sich geärgert. Die Päonien aber waren so dickköpfig — bu! es war gut, daß sie nicht sprechen konnten, sonst hätte das Marienblümchen etwas Gutes zu hören bekommen! Die arme kleine Blume konnte wohl sehen, daß sie nicht guter Laune waren, und das that ihr so herzlich leid. In dem Augenblicke kam ein Mädchen in den Garten hinein, mit einem scharfen, blanken Messer; es ging mitten unter die Tulpen und schnitt eine nach der andern ab. „Ah!“ seufzte das kleine Marienblümchen, „das ist ja schrecklich, nun ist's mit ihnen vorbei!“ Da ging das Mädchen mit den Tulpen fort. Das Marienblümchen war froh, daß es draußen im Grase stand und eine arme kleine Blume war, es fühlte sich so recht dankbar; und als die Sonne unterging, faltete es seine Blätter, schlief ein und träumte die ganze Nacht von der Sonne und dem schönen Vogel.

Am folgenden Morgen, da die Blume wieder frisch und fröhlich alle weißen Blätter wie kleine Arme in Licht und Luft hinausstreckte, erkannte sie die Stimme des Vogels; aber es war so traurig, was er sang! Ja, die arme Lerche hatte guten Grund dazu; sie war gefangen worden und saß nun in einem Bauer dicht am offenen Fenster. Sie sang von dem Glücke, frei umher zu fliegen, sang von dem jungen, grünen Korn auf dem Felde und von der schönen Reise auf den Schwingen hinauf in die freie Luft. Der arme Vogel war nicht froh gestimmt; gefangen saß er da im engen Bauer!

Das kleine Marienblümchen hätte ihm so gern geholfen; aber wie es das anfangen sollte, ja, das war schwer zu sagen. Es vergaß schier, wie schön Alles rund umher war, wie warm die Sonne schien, wie schön weiß seine Blätter schimmerten — ach, es konnte nur an den gefangenen Vogel denken, für den es nicht im Stande war, etwas zu thun.

Da kamen plötzlich zwei kleine Knaben aus dem Garten heraus, der eine von ihnen hatte ein Messer in der Hand, groß und scharf, wie das, mit welchem das Mädchen die Tulpen abgesehritten